

# Ehrfurcht als Grundhaltung im Leben des Glaubens

(Radio Horeb am 20. April 2015)

Bei dem Wort »Ehrfurcht« handelt es sich um eine schwierige Vokabel, die zu verstehen höhere Ansprüche stellt, wie auch die Haltung der Ehrfurcht dem Menschen heute eher fern zu sein scheint.<sup>1</sup> Die eigentliche Schwierigkeit bei der Ehrfurcht liegt aber in ihr selbst. Nach Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) versteht sich Ehrfurcht nicht von selbst, denn sie ist nicht schon mit der Natur des Menschen gegeben, so daß sie sich von selbst entwickeln würde, indem er sein Wesen entfalten und reifen lassen würde; vielmehr bezeichnet Johann Wolfgang von Goethe die Ehrfurcht als einen »höheren Sinn«. Es mag wohl sein, daß einigen Menschen eine devote Haltung vor dem »Heiligen« oder den »Göttern« gleichsam angeboren zu sein scheint, doch den durchschnittlichen Menschen ist nach Johann Wolfgang von Goethe eine eigene Erziehung zur Ehrfurcht vonnöten, sonst wird ihnen dieses Gefühl unter Umständen lebenslänglich fremd bleiben. Wer beispielsweise einem völlig Unmusikalischen begeistert von einem Konzert erzählt, wird ihm wohl kaum einen Eindruck des Erlebnisses vermitteln können, wie man auch einem, der sich noch nie verliebt hat, unmöglich die ganze Skala von Freude und Verzweiflung verständlich machen kann, die einen Verliebten überfluten können. Ähnlich verhält es sich mit der Ehrfurcht: Wer etwas ihr Entsprechendes nie empfunden hat, dem wird sie nur schwer erklärbar sein.

Das Wort Ehrfurcht, in sich betrachtet, erschließt den mit ihm gemeinten Sinn nicht gleich auf den ersten Blick. Würden wir es von den beiden Bedeutungen von »Ehre« und »Furcht« her verstehen, geraten wir auf Irrwege. Die Ehrfurcht ist nämlich keine eigene Gestalt der Furcht, nach Johann Wolfgang von Goethe ist sie sogar das Gegenteil von Furcht, und nach Max Scheler (1874-1928) ist zwar das Wort zusammengesetzt, nicht aber das, was es bezeichnet.

Wollten wir auf dem Weg über andere Sprachen zu einer Art Begriffsklärung kommen wollen, werden wir ebenfalls keine Antwort erhalten, denn zumindest im Italienischen, Französischen und Englischen gibt es keine genaue Entsprechung. »Respekt« und »Verehrung« sind zwar wesentliche Aspekte der »Ehrfurcht«, aber sie enthalten nicht das Elementare der Regung von Ehrfurcht; sogar auf dem Weg der Vernunft und verstandesmäßigen Erklärung werden wir das Wesentliche nicht erschließen können, das Wesen der Ehrfurcht scheint viel tiefer zu gründen: Ein-Sicht in die Tiefendimension unseres Lebens setzt mehr voraus als einen genau arbeitenden Verstand.

Der Urgrund der Ehrfurcht besagt freudiges Staunen darüber, daß etwas ist und weil es ist, wie es ist. Wem alles als selbstverständlich erscheint, ist zu keinen Regungen der Ehrfurcht fähig, denn ihm wird alles immer dasselbe bleiben, langweilig und »nicht der Rede wert«. Der staunende Blick des Ehrfürchtigen dringt in die Tiefe, er freut sich darüber, wie ihm das Leben, sein Leben erscheint: Wunder entdeckt, wer sich noch wundern kann.

Johann Wolfgang von Goethe hat uns in der deutschen Sprache das Wort der »Ehrfurcht« wiedergeschenkt. Vor ihm hatte es eher einen Beigeschmack der Devotion, der Frömmigkeit. Doch Johann Wolfgang von Goethe und Albert Schweitzer (1875-1965) verstehen sie vor allem als »Ehr-

---

<sup>1</sup> Vgl. C.E. O'Neill, »Acatamiento«. »Ehrfurcht« im Sinne des Ignatius - im geschichtlichen und im zeitgenössischen Zusammenhang, in: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerziten 28 (1978) 66-92.

furcht vor dem Leben«. Nur die Ehrfurcht kann nach Schweitzers Überzeugung dem Menschen in der Zukunft eine menschenwürdige Kultur garantieren: Ehrfurcht vor dem Leben als solchem, vor dem Leben in allen seinen Erscheinungen, den höchsten wie den niedrigsten, Ehrfurcht vor dem Sein als Sein; nicht zuletzt die Ehrfurcht vor dem eigenen Dasein und vor sich selbst. Wo die Ehrfurcht fehlt, sagt Johann Wolfgang von Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren und den Weisen der Pädagogischen Provinz, entsteht ein Fluidum von »Mißwollen«, das »gegen Gott gleichgültig« macht, »verachtend gegenüber der Welt« und »gegen seinesgleichen gehässig«.

### Ehrfurcht bei Ignatius von Loyola

Ignatius von Loyola (1491-1556) gibt der Ehrfurcht eine zentrale Bedeutung im Leben des Glaubens: »Der Mensch ist geschaffen, Gott unseren Herrn zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und ihm zu dienen«, heißt es in »Prinzip und Fundament«. Ehrfurcht: »reverencia« ist für Ignatius sogar ein bevorzugter Begriff, weil sich in ihm eine besondere innere Verfassung ausdrückt.

Das Wort »Acatamiento«, von lateinisch »captare« und spanisch »catar« herkommend, meint: »danach trachten, etwas zu ergreifen« bzw. »trachten, mit den Sinnen wahrzunehmen«. Mit der lateinischen Vorsilbe »ad« entfaltet sich das Wort »acatar« im 14. Jahrhundert zu der Bedeutung: »ehrerbietige Huldigung erweisen«. Das Substantiv »acatamiento«, kurz vor Ignatius aufgekommen, besagt: »ehrfürchtige Bekundung von Verehrung«.

Sich um Ehrfurcht mühen heißt also nicht nur, dem Herrn zu antworten durch Umkehr des Herzens und durch das rechte Tun, das uns die Gnade ermöglicht, sondern bereits dann aus Ehrfurcht zu handeln, wenn diese gefühlsmäßig noch nicht voll mitvollzogen werden kann: Der einübende Vollzug wird das innere Gestimmtsein erleichtern. So soll der Exerzitant in der leiblichen Haltung und Gebärde Ehrfurcht ausdrücken, um so tiefer in die Aufmerksamkeit für die Gegenwart Gottes zu gelangen (vgl. EB 75).

Pedro de Ribadeneira (1527-1611) schreibt in seiner Lebensbeschreibung des Heiligen, Ignatius habe einmal gesagt, er habe »Gott gebeten, ihm Ehrfurcht und Demut zu geben und nicht Visionen oder Tränen, wenn dadurch der Dienst der göttlichen Majestät gleich groß wäre«.<sup>2</sup> Pedro de Ribadeneira berichtet sogar, daß Ignatius oft darum bat: »Gib mir demütige Liebe und liebende Ehrfurcht«, und wenn er diese Worte sagte, gab ihm der Herr neue und wunderbare Erfahrungen seiner Nähe. Ignatius - ein Mann der Tat, der Strategie und des klaren Urteils, aber ebenso ein Mann der Ehrfurcht!

Später, als vielbeschäftigter General, wird Ignatius beim Beten von Diego Laynez (1512-1565) beobachtet: Er ging dazu gern auf die Terrasse, wo er den freien Himmel sehen konnte. Er stand da und nahm den Hut ab. Ohne starr zu sein, verweilte sein Blick für eine kurze Weile am Himmel. Dann machte er, während er in die Knie sank, eine tiefe Verbeugung der Ehrfurcht vor Gott. Daraufhin setzte er sich auf eine Bank, denn sein schwacher Gesundheitszustand erlaubte ihm nichts anderes. Da saß er, mit unbedecktem Kopf, während Träne auf Träne fiel. In solcher Versenkung und im Schweigen, daß kein Schluchzen, kein Seufzen, kein Geräusch, keine Bewegung des

---

<sup>2</sup> Vida del Blenaventurado Padre Ignaclo de Loyola, V, 1, in: Fontes Narrativi IV, 744-757, bes. 757.

Körpers zu bemerken war.«<sup>3</sup> Vertrautheit mit Gott setzt die Haltung der Ehrfurcht voraus, und umgekehrt. Hugo Rahner (1900-1968) setzt diese Ehrfurchts-Mystik bei Ignatius ab von der Brautmystik anderer Mystiker.

### Einübung in die Ehrfurcht

Atheismus bedeutet nicht Fehlen von Kult. Die Verkünder des Unglaubens haben eine eigene Art quasi-religiöser Praktiken entwickelt, so daß auch der Anti-Glaube seinen Ausdruck finden kann, wie z.B. die neuen Praktiken der Bestattung zeigen. Die wahre Religion zeigt sich nach Johann Wolfgang von Goethe gerade in der Haltung gelebter, liebender Ehrfurcht als spontaner Äußerung des Glaubens. Mose zog seine Schuhe aus und verhüllte vor dem brennenden Dornbusch sein Gesicht. Er wußte: Es ist eine ungute Sache, vor »dem, der da ist« (Jahwe) zu stehen und nicht zu wissen, ob man die Schuhe ausziehen soll oder nicht.

Es scheint, daß es eine solche Ehrfurcht im alltäglichen Leben kaum noch gibt. Dies zeigt sich in den Ausdrucksformen: Vornamen werden häufiger benutzt, wo wir früher Herr und Frau sagten. Titel verschwinden, ebenso bestimmte Anreden wie »Exzellenz« und »Hochwürden«. Im Protest gegen die Diskriminierung der Frau forderten Emanzipierte: »Speist uns nicht mit Höflichkeit ab; zahlt uns lieber den gleichen Lohn.«

In der Heiligen Schrift finden wir aufrüttelnde Erzählungen, wie Menschen die Erfahrung der Ehrfurcht gerade zu größerer Vertrautheit mit Gott führte. Die Frucht der mit Ehrfurcht erfüllenden Begegnung mit dem alles übersteigenden Gott ist hier eine dem Menschen überwältigende, gefühlte Nähe zu Ihm, dem er begegnet, und diese Erfahrung findet ihren Ausdruck in einer leiblichen Gebärde. Als Gott zu Abraham sprach und mit ihm seinen Bund schloß, fiel Abraham zu Boden, aus »Ehrfurcht« (Gen 17,1-3). Als Jahwe aus dem Dornbusch den Mose berief, heißt es: »Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehst, ist heilig.« Mose aber bedeckte sein Antlitz, damit er von dem überirdischen Licht nicht überwältigt werde (Ex 3,1-6). Die leibliche Haltung ist hier Ausdruck der inneren Ehrfurcht.

Die Erfahrung der eigenen Niedrigkeit und der »Furcht des Herrn« führt den Psalmisten nicht in die Angst, sondern zum Vertrauen, um sich enger an den Herrn zu binden. Gottes Herrlichkeit erfüllt Himmel und Erde und macht sie zu seinem Heiligtum, indem alles einstimmt in den Lobpreis des Schöpfers (Ps 18,29,31,63,68,77,138 etc.).

Nach dem wunderbaren Fischfang auf dem See Genesareth fällt Petrus in seinem Boot auf die Knie: »Geh von mir, Herr, ich bin ein sündiger Mensch!« (Lk 5,1-8). Seine erste Reaktion war, sich zurückzuziehen, und nun erkennt er, daß er bis dahin dem Herrn noch nie so nahegekommen ist. Die Erkenntnis der eigenen Niedrigkeit, die in ihm nun aufsteigt, ist kein Hindernis für seine Nähe zu Jesus. Ähnlich ist es bei seiner Verklärung auf dem Berg Tabor, als Petrus, Johannes und Jakobus mit ihrem Gesicht zu Boden stürzten, das göttliche »Fürchtet Euch nicht!« aber alle unterwürfige Furcht wegnahm und sie zu heilsamer Ehrfurcht führte, weil sie spürten, daß Gott anwesend ist.

Die aufrüttelnde Erfahrung in der Begegnung drückt sich bei all diesen Begebenheiten in einer leib-

---

<sup>3</sup> Ribadeneira, In: Fontes Narrativl IV, 744-757, bes. 747.

lichen Haltung aus, die für die innerlich empfundene Ehrfurcht sowohl Ausdruck als Stütze ist. So sehr die Begegnung mit Gott auch überweltlich in die Welt des Menschen einbricht, so sehr ist die Weise, wie der Betroffene darauf reagiert, von seiner ihm eigenen leiblichen Verfaßtheit abhängig, in der sie sich ausdrücken will.

Die Begegnung mit Jesus führt zur Anbetung, aus der aber alle ungesunde Furcht verbannt ist, denn wir haben ja freien Zugang (parrhesia) zu Gott. Das Beten zum und im Sohn Gottes weitet diese Erfahrung und das Verhalten in der Beziehung zu Gott in die »volle Zuversicht«; aber diese intime Nähe des als »Sohn« angenommenen Menschen hebt das grundlegende menschliche Bedürfnis, der göttlichen Gegenwart ehrfurchtsvoll zu begegnen, nicht auf, sondern stärkt es und führt es zu seiner eigentlichen Erfüllung.

Von Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) sagt Payne Best, ein englischer Gefangener, der mit Bonhoeffer in den letzten Tagen seines Lebens zusammen war, er sei unter den Männern, die er getroffen hatte, einer der wenigen gewesen, für die »Gott wirklich und nahe war«. Bonhoeffer reagierte sehr heftig gegen überkommene Ausprägungen der Frömmigkeit, und zwar um einer tieferen Ehrfurcht willen. Er staunte über die Verehrung des Namens Gottes bei den Israeliten, den sie nicht aussprachen: »Nur wenn man die Unaussprechlichkeit des Namens Gottes kennt, darf man auch einmal den Namen Jesus Christus aussprechen.« Als Christ, der eine tiefe Ehrfurcht vor Gott lebte, beurteilte Dietrich Bonhoeffer damals die Menschheit, indem er 1944 voller Trauer feststellt: »Wir beten aber gar nichts mehr an, nicht einmal Götzen.« Er trauerte um eine Welt, die eine menschliche Fähigkeit zu verlieren drohte, nämlich die Ehrfurcht vor der Gegenwart Gottes zu empfinden und ihr einen angemessenen Ausdruck zu geben.

Dietrich Bonhoeffer konnte schreiben: »Gott will, daß wir ihn auf Erden ehren; er wünscht, daß wir ihn in unserem Nächsten ehren und sonst nirgendwo«, und dies steht für die Achtung vor dem inneren Selbst jedes Menschen: »Wenn wir nicht den Mut haben, wieder ein echtes Gefühl für menschliche Distanzen aufzurichten und darum persönlich zu kämpfen, dann kommen wir in einer Anarchie menschlicher Werte um. Die Frechheit, die ihr Wesen in der Mißachtung aller menschlichen Distanzen hat, ist [...] das Charakteristikum des Pöbels [...] In anderen Zeiten mag es die Sache des Christentums gewesen sein, von der Gleichheit des Menschen Zeugnis zu geben; heute wird gerade das Christentum für die Achtung menschlicher Distanzen und menschlicher Qualität leidenschaftlich einzutreten haben.« Gerade die Achtung vor anderen Menschen kann einem schließlich zur Ehrfurcht vor Gott werden.

Doch in all dem ging es Dietrich Bonhoeffer letztlich um die Ehrfurcht vor dem Göttlichen. Seiner Zeit entsprach es, pietistische Äußerlichkeiten und Kult verdächtig zu finden; dennoch betont er auch die Wirkung äußerer Haltung auf seine innere: »Ich habe die Anweisung Luthers, sich 'mit dem Kreuz zu segnen' beim Morgen- und Abendgebet ganz von selbst als Hilfe empfunden. Es liegt darin etwas Objektives, nach dem man hier besonderes Verlangen hat.« Denn Gott ist mehr als eine Theorie und Hypothese, mehr aber auch als ein Begriff; ebensowenig ist Gott jedoch etwas absolut Fremdes, das gleichsam rein außerhalb unseres Handelns und Lebens liegt.

Wenn Teilhard de Chardin (1881-1955) sagt: »Christus als Kollege, als Kumpel kann man nicht anbeten - das stößt mich ab«<sup>4</sup>, dann müssen wir dies richtig verstehen, nicht im Gegensatz zu Jesu

---

<sup>4</sup> Vgl. J. Laberge, Pierre Teilhard de Chardin et Ignace de Loyola. Las Notes de retraite (1919-1955), Paris 1973.

**Wort: »Ich nenne euch Freunde«, sondern im Gegensatz zu einer biedermännischen Vertraulichkeit und Verkitschung des Jesusbildes, wie sie in zahllosen süßlichen Heiligenbildern ohne Tiefe ihren Niederschlag fand.**

### **Ehrfurcht im Gottesdienst**

**Ignatius von Loyola schreibt in den Konstitutionen: »Sie sollen sich in allem darum bemühen und wünschen, den anderen den Vorrang zu geben, indem sie in ihrer Seele alle schätzen, als stünden sie über ihnen, und ihnen im Äußeren in religiöser Einfachheit und Schlichtheit die Ehrfurcht und Ehrerbietung erweisen, die der Stand eines jeden zuläßt, so daß sie, indem sie einander betrachten, in der Frömmigkeit wachsen und Gott unseren Herrn lobpreisen, den jeder im anderen als in seinem Bild wiederzuerkennen sich bemühen soll.«<sup>5</sup> Gerade wenn der eine Dienst an Glaube und Gerechtigkeit uns aufgetragen ist, stellt sich das Verständnis von Ehrfurcht als wesentlich für das rechte Verständnis des Mitmenschen heraus.**

**Wenn wir »Gott in allen Dingen« finden wollen, brauchen wir dazu die Fähigkeit, Gott von allen Dingen zu unterscheiden. Denn solches Sich-Einlassen auf die Welt unterscheidet sich wesentlich von allen Grundhaltungen eines pantheistischen und atheistischen Bekenntnisses. Alle Augenblicke und alle Dinge des Universums als rein weltlich einzuebnen ist ebenso unmenschlich wie entheiligend.**

**Nicht Gott ist es, der auf die Ehrfurcht angewiesen ist. Der Mensch ist es. Ohne die Dimension der Ehrfurcht würde er sich selbst verraten. Um geistlich leben zu können, muß der Einzelne vielmehr in die Erfahrung des Mose angesichts der Gegenwart Gottes eintreten. In irgendeiner Weise muß er erfahren, was Abraham widerfahren ist, als Gott ihn rief, oder Petrus, Jakobus und Johannes, als Jesus vor ihnen verklärt wurde, oder was Paulus begegnete, als er in den dritten Himmel entrückt war. Er muß schließlich etwas davon erfahren, was Job über die Schöpfung staunen ließ, und zwar als er staunte, wie unendlich wenig er von dem unendlichen Gott verstand, vor dem er sich in Ehrfurcht neigte. Unsere heutige Schwierigkeit - im Unterschied zu Abraham, Mose und Petrus - ist die Ratlosigkeit, wie wir uns benehmen und was wir tun sollten - ob zur Erde fallen oder nicht, ob unsere Schuhe ausziehen oder nicht, welche Stellung, welche Worte am besten ausdrücken oder uns am besten helfen, Ehrfurcht vor Gott zu erfahren. Wir sind unsicher, nervös befangen in unserer Suche, ohne zur Erfahrung der Ehrfurcht vordringen zu können. Wie heutzutage beispielsweise Touristen den Kölner Dom besichtigen, legt ein beredtes Zeugnis ab: Sie besichtigen, was heilig ist, ohne eine ihm angemessene Haltung einnehmen zu können.**

**Harvey Cox (\*1929), der Autor des bekannten Buches über die »Stadt ohne Gott« (1965), resümiert seine Erfahrung in der Rückschau auf die letzten Jahrzehnte: »Wir waren hochgradig ungezogen und in der Tat unfähig, mit der Religion der Armen umzugehen«. Nachdem er nämlich zu einer »viel weniger hochmütigen Einstellung gegenüber religiösen Praktiken« gekommen sei, zog er daraus den Schluß: »Ich muß in dieser Frage zugestehen, daß ich spüre, wie meine ängstliche Suche nach einer 'nicht-religiösen' Interpretation des Christentums, inspiriert von Bonhoeffer und**

---

<sup>5</sup> Const. III,1,4.

entstanden in Berlin, von Anfang an zum Scheitern verurteilt war.«<sup>6</sup> Im Blick auf die Volksfrömmigkeit möchte er jetzt auf jedes Detail achten: die Weise zu gehen, die Atmosphäre und Einzelheiten des Ausdrucks, nichts würde er jetzt mehr für trivial halten.

Gewiß, Gott kann einen Saulus auf der Straße nach Damaskus anrühren und einen Autofahrer auf dem Weg zur Arbeit, aber dennoch täuschen wir uns, wenn wir meinen, jedem Ritual und allen religiösen Ausdrucksformen entwachsen zu sein, vor allem jedem Zeremoniell eines Hochamtes oder eines kirchlichen Festes oder Sonntags. Am Ende eines solchen Strebens steht nur die öde Verflachung. Der Liturgiewissenschaftler Eugene H. Ciarlo drückt aus, was viele, die an der liturgischen Erneuerung mitarbeiteten, empfinden: »Die Herausforderung der Liturgie trifft auf eine erschöpfte und ausgelaugte Tradition mit allen Kennzeichen einer Kirche, die wie in einem Schraubstock gefangen ist zwischen einer sündigen Welt, die des Jenseitigen bedarf, und einer verwirrten kirchlichen Gemeinschaft, die Angst hat, 'anders' zu sein.«<sup>7</sup> Inzwischen kann bereits eine Reaktion auf bisheriges Verhalten festgestellt werden; vielleicht kommen wir zu einer neuen Synthese.

Die Ehrfurcht vor dem Sakralen ist im Leben des Glaubens eine Grundtugend. Ritual gehört zwar zum Ausdruck jedes Lebens und erst recht unseres Glaubens. Jedes Ritual auszuklammern bedeutet Verarmung von Ausdruck und von Erfahrung. Ritenlosigkeit muß zur Ausdruckslosigkeit und Erfahrungslosigkeit führen. Gewiß, je nach kulturellem Kontext kann es eine breite Vielfalt von Formen, wie man beim sakramentalen Segen die Verehrung der Eucharistie zum Ausdruck bringt, geben: man kann niederknien oder sich verneigen oder aufstehen; man kann eine Glocke läuten oder ein Feuerwerk abbrennen. Ignatianisch ist es, bewußt den Ausdruck zu suchen, der am hilfreichsten ist; unbewußt gar nichts zu tun oder zu zeigen, ist genau das Gegenteil der »klugen Liebe«, auf die Ignatius so Wert legte.

Keine bestimmte äußere Haltung, keine Höflichkeitsform, keine Bemühung unsererseits kann erzwingen, was Ehrfurcht als »eingegossene Gnade« meint. Es steht aber fest, daß der Herr bereiter zum Geben ist als wir zum Empfangen. Es ist typisch für die ignatianische Spiritualität, daß wir uns für die geschenkte Begegnung mit Gott vorbereiten sollen, - eine Vorbereitung, die bewußtes Bemühen erfordert. Zu besonderen Zeiten auf bestimmte Weise und an bestimmten Orten sich um Ehrfurcht bemühen heißt, in der Fähigkeit zur Ehrfurcht vor Gott - zu jeder Zeit und an jedem Ort - zu wachsen. Wer solche privilegierten Augenblicke, Orte, Worte und Haltungen ablehnt, folgt einer Sicht vom Menschen, die ihn als leibliches und zeitliches Wesen nicht ernst nimmt. Insofern hat sich gerade der Priester in konkrete Vollzüge und Haltungen der Ehrfurcht immer wieder, ja, täglich einzuüben.

Der Priester hat unmittelbar mit der Feier der Liturgie und ihrer Zeremonien zu tun und kommt so in direkten Kontakt und Umgang mit dem »Allerheiligsten«. Für den Priester kommt eine spezifische Erfahrung im Gebet hinzu, die essentiell für sein Leben der Heiligung werden kann. Gewiß bildet das gemeinschaftliche liturgische Gebet ein wichtiges Element im Leben der Kirche, es befriedigt jedoch nicht in allem das tiefe Bedürfnis, sich persönlich mit Gott zu vereinigen. Thomas Merton schreibt hierüber: »Das liturgische Gebet bereitet uns, auf weite Sicht, für die Gnade der Beschauung vor. Wie alle anderen Gaben Gottes wird auch diese der Seele als Anteil an dem unendlichen

---

<sup>6</sup> Zit. nach C.E. O'Neill, »Acatamiento«, 90.

<sup>7</sup> E.H. Ciarlo, *The Adoption of Eucharistic Prayers for Children...*, Sommer 1974, 10.

Reichtum Gottes gewährt, der uns in Christus im heiligen Meßopfer gespendet wird. Jedoch kann diese besondere Gabe nur dann zur vollen Auswirkung kommen, wenn die heilige Kommunion sich in einer schweigenden und einsamen Anbetung fortsetzt.«<sup>8</sup>

Die Liebe zu Jesus muß nämlich von der *Liturgie des Herzens* getragen sein, nur dann bewahrt sie ihre tiefe Wirkkraft und entfaltet sich im Herzen der Gläubigen: »Tatsächlich lebt ein Priester im Schweigen - oder es sollte wenigstens viel Schweigen in seinem Leben sein - um der Messe willen. Der Kanon der Messe sollte aus diesem Schweigen mit unendlicher Kraft und Bedeutung emporsteigen. Die Messe ist das Wichtigste, was wir [Priester] zu sagen haben. Das Offizium ist eine Vorbereitung für diese Äußerung. [...] Wir sollten sehr klar erkennen, wann wir reden und wann wir schweigen müssen. Es ist wichtig, siebenmal am Tage zu sprechen, um Gott zu loben. [...] Es ist wesentlich, daß Priester lernen, ihre gewohnheitsmäßigen Aussagen über den Glauben zu unterdrücken, die sie noch nicht gründlich durchdacht haben. Wenn wir nur das sagten, womit es uns wirklich ernst wäre, würden wir sehr wenig sagen. Aber wir sollen Gott auch predigen. Das ist es ja gerade. Das Wort Gottes zu predigen, verlangt Schweigen. Wenn die Predigt nicht aus dem Schweigen geboren ist, ist sie Zeitverschwendung.«<sup>9</sup> Gemeinschaft mit Gott kommt zur vollen Auswirkung, sobald sich die Kommunion in einer schweigenden und einsamen Anbetung fortsetzt. Unserem Leben begegnen wir »ehrfürchtig«, wenn Gott immerfort in der Stille des eigenen Herzens Preis und Dank für seine Liebe erwiesen wird. Bisher habe ich bei all den pastoralen Strukturdebatten noch nie gehört, daß sich einer beschwerte, das Arbeitspensum künftiger Seelsorger hindere ihn vermutlich daran, die Haltung des inneren Schweigens bewahren zu können.

Die Bereitschaft zur Anbetung im Dienst an Gott, so zeigt Ignatius von Loyola in seiner »Betrachtung zur Erlangung der Liebe«, hat zur Voraussetzung die Haltung der Ehrfurcht, die ein Reflex des Wissens um die Bedeutungsschwere der Erwählung ist, die an den ergeht, der sich unmittelbar in den Dienst Gottes gestellt sieht. Wie ein roter Faden wird in der Heiligen Schrift bezeugt, daß Gott den Menschen auf ganz bestimmte Art und Weise beruft. So heißt es von Mose: »Als Jahwe sah, daß er herantrat, um nachzusehen, rief Gott ihm aus dem Dornbusch zu: 'Mose, Mose!'« (Ex 3,4-6). Als Abraham seinen Sohn hingeben soll, wird er zweimal bei seinem Namen gerufen (Gen 22,11). Nicht anders Samuel, den Gott dreimal in der Nacht ruft: »Samuel, Samuel!« (1 Sam 3,10). Diese Art und Weise der Berufung setzt sich in den Evangelien fort, wie wir es bei dem Besuch Jesu bei Maria und Martha bezeugt finden (Lk 10,41). Mit einem solchen doppelten Anruf sind in der Heiligen Schrift immer entscheidende Augenblicke in der Erwählung eines Menschen verbunden. Bei Lukas handelt es sich hier um ein Gegenstück zum Gleichnis der ungastlichen Samariter (9,51-55). Martha ist voll guten Willens und setzt sich für ihren Dienst so sehr ein, daß sich auf einmal die Werteordnung verschiebt. Martha glaubt, die Nächstenliebe zu leben, aber sie hat nicht verstanden, daß Jesus der wahre Lehrmeister ist und daß sie auf ihn hören muß. Sie scheint sich selbst zur Lehrmeisterin Jesu machen zu wollen.

Nicht anders verhält es sich bei Mose, der die Begebenheit des Dornbusches genau erkunden möchte. Mose will hingehen und schauen, wie es sich um den Dornbusch verhält, wie er also das, was er da erfährt, in seine ihm gängigen Vorstellungen einfügen kann. Doch Jahwe fordert Mose

---

<sup>8</sup> Th. Merton, *Lebendige Stille*. Einsiedeln 1959, 162.

<sup>9</sup> Th. Merton, *Das Zeichen des Jonas*. Einsiedeln-Zürich-Köln 1954, 277.

auf, seine Sandalen auszuziehen, denn nicht er soll Jahwe in seine Vorstellungen hineinzwängen, sondern dieser will ihn in seinen Plan einfügen. Keiner wird im Marschschritt in die Verfügbarkeit für das Geheimnis Gottes und seiner Sendung eintreten. So zieht Mose seine Schuhe aus, ohne Gott den eigenen Schritt aufzuzwingen, sondern um sich in den Schritt Gottes hineinnehmen zu lassen.

Über die Grundhaltung der Ehrfurcht in der Begegnung mit Gott heißt es in einem Gedicht von Nelly Sachs (1891-1970):

*Sinai*

*Du Truhe des Sternschlafs  
aufgebrochen in der Nacht,  
wo alle deine Schätze,  
die versteinten Augen der Liebenden,  
ihre Münder, Ohren, ihr verwestes Glück  
in die Herrlichkeit gerieten.  
Rauchend vor Erinnerung schlugst du aus  
da die Hand der Ewigkeit deine Sanduhr wendete -  
die Libelle im Bluteisenstein  
ihre Schöpferstunde wußte -*

*Sinai*

*von deinem Gipfel  
Moses trug  
schrittweise abkühlend  
den geöffneten Himmel  
an seiner Stirn herab,  
bis die im Schatten Harrenden  
das unter dem schützenden Tuche Brodelnde  
schauernd ertrugen -*

*Wo ist noch ein Abkömmling  
aus der Erschauerten Nachfolge?  
O so leuchte er auf  
im Haufen der Erinnerungslosen,  
Versteinten!<sup>10</sup>*

Mose begegnet auf dem Berg der göttlichen Nähe und ist in seinem ganzen Wesen erfüllt von der Gegenwart des Herrn. Aber werden die Menschen all das, was er dort erfahren hat, ertragen? Er wird nun erleben müssen, daß sie noch nicht einmal die Widerspiegelung des Erfahrenen in seinem

---

<sup>10</sup> N. Sachs, Fahrt ins Staublose. Gedichte, Frankfurt/M. 1997, 102f.



Antlitz ertragen. So hält er das Kostbarste, das er in seinem Leben erhalten hat, in den Händen; es muß »abkühlen«, bis er selber es erträgt und es die anderen vielleicht erreicht.

Immer wieder wird uns Kostbares gewährt und anvertraut, wir tragen es in unseren Händen und dürfen uns fragen, was aus all dem wird. Die Erfahrung eines Gebets oder einer Heiligen Messe, die Kostbarkeit eines guten Wortes oder einer Predigt: All dies bedarf einer »Abkühlung«. Die Liturgie des Herzens im Leben des Priesters bedarf einer »*Ehrfurcht danach*«, die »abkühlend« bedenken und betrachten läßt, was einem selbst in den Vollzügen priesterlichen Daseins geschenkt wird. Der Haltung der Ehrfurcht und liebenden Aufmerksamkeit bedarf es gerade im Empfang des Bußsakraments. Versöhnung braucht ihre Zeit, nicht nur im Leben des Gläubigen, sondern auch im Leben eines Priesters. Meist geht die Versöhnung, wie die Kirche sie praktiziert, zu schnell vor sich: Eine Absolutionsformel macht kurzerhand Schluß mit schweren Vergehen und kaum zu bewältigender Schuldenerfahrung. Hier kommt die Buße nicht zusammen mit den langen Zeiten, die die menschliche Psyche benötigt. Der Weg der Versöhnung braucht bestimmte Schritte, die gegangen werden wollen, bis daß der Mensch innerlich nachvollziehen kann, was ihm im Sakrament der Versöhnung geschenkt und zugesprochen wird. Die Sünde ist nicht bloß eine Gesetzesübertretung; sie besteht meistens sogar vor allem in der Art und Weise, wie der Mensch Gott ausweicht und hinter seinem Ruf zurückbleibt. Dabei handelt es sich nicht einmal um eine große Schuld, wir versündigen uns eher in den kleinen täglichen Verfehlungen, welche die Wurzel unserer zunehmenden Entfremdung von Gott sind. Sie haben nicht selten ihren Grund in dem tiefen Unbehagen mit sich und dem eigenen Leben, schließlich sogar mit Gott, weil dieser nicht den eigenen Erwartungen entspricht: Hier liegt eine Quelle dafür, warum so zahlreiche Gebete und geistliche Übungen lieblos verrichtet werden und warum Ehrgeiz, Neid, Schadenfreude das Herz eines Menschen befallen.

Dem entgegenzuwirken durch eine neue Achtsamkeit, kann zu einem Überlebensgesetz im Leben des Glaubens werden. Die liebende Aufmerksamkeit und Ehrfurcht in der Begegnung mit Gott gehört zu den Grundhaltungen im Alltagsleben des Glaubens. Nicht was passiert, sondern was herausgehört wird in dem, was passiert, daran entscheidet sich, ob die täglichen Wunder des Lebens »ertragen« bzw. im Dienst der Seelsorge und Verkündigung glaubwürdig angesprochen werden können. Der Apostel Paulus hat diese Ehrfurcht gelebt. Aus der Begegnung mit Christus wird ihm eine solche Wende zuteil, daß er ihr in Ehrfurcht sein ganzes weiteres Leben gerecht zu werden trachtet: »Was ich jetzt noch zu leben habe, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat« (Gal 2,20).

### Wider alle Säkularität

Schließlich haben unsere Überlegungen auch eine Bedeutung für unseren Eintritt in die Feste des Glaubens. Sie stellen termingerecht ein. Damit wir aber in rechter Weise auf Weihnachten zugehen, bedarf einer ehrfürchtigen Bereitung - und zwar über mehr als drei Wochen; und damit das Fest nicht wie jedes Jahr ist, bedarf es eines neuen Mühens und eines tieferen Zugangs zum Inhalt dessen, was wir an diesem Fest begehen.

Der Advent ist vielleicht die einzige Zeit, gegen die wir noch nicht resistent sind, und das ist sehr seltsam und entspricht gar nicht unserem sonstigen Gehabe. Harvey Cox, der mit seinem Buch »Stadt ohne Gott« für eine neue Interpretation des Christentums plädiert, hält unsere Zeit für un-

fähig, mit der Religion des Volkes umzugehen. Gerade im Blick auf die Volksfrömmigkeit möchte er jetzt jedes Detail in ihr achten: die Weise zu gehen, die Atmosphäre und die Einzelheiten des Ausdrucks, nichts will er fortan für trivial halten. Sentimentales Resümee eines alt gewordenen, greisen Mannes?

Sören Kierkegaard<sup>11</sup> (1813-1855) stellt sich die Frage, warum es im Christentum überhaupt zu einer Säkularisierung kommen konnte. Er vertritt schließlich die Ansicht, die Christenheit wäre gerade durch die »Lehre vom Gott-Menschen«, weil sie in einem fort gepredigt werde, »frech« geworden; so sei »der Qualitätsunterschied zwischen Gott und Mensch pantheistisch (zuerst vornehm auf spekulative Art, neuerdings pöbelhaft auf Straßen und Gassen) aufgehoben worden. Und Kierkegaard fährt dann fort: Es sieht nahezu aus, als wäre Gott zu schwach gewesen. [...] Hat doch Gott selbst die Lehre vom Gottmenschen erfunden, und jetzt hat die Christenheit die Sache frech umgekehrt, und drängt Gott die Verwandtschaft auf.« Ist etwa Gott selber an allem schuld, da er durch seine eigene Menschwerdung uns gleich geworden ist und nicht nur unser Freund, sondern auch unser »Kumpel« wurde?

Dann hätte also das Christentum in gewisser Weise sozusagen sich selbst »totgesiegt«: insofern nämlich, als die Verkündigung der Liebe Gottes und seiner Bereitschaft zu vergeben das Wissen um Gottes Heiligkeit und den Ernst im Gottesverhältnis schwinden ließ. So hat sich bei vielen auch die Ehrfurcht vor ihm verflüchtigt. Gott ist zum lieben Weihnachtsmann geworden.

Ist das Christentum also selber daran schuld, daß Menschen heute nicht mehr Ehrfurcht vor Gott haben? Wenn Touristen eine Kirche besuchen und Erstkommunionkinder ihren Festgottesdienst begehen, immer wieder wird bei solchen Gelegenheiten die Not deutlich: Wie sich verhalten? Man schiebt den Kaugummi noch schnell aus dem Mund, immerhin; und mit einem Eis in der Hand das Innere des Kölner Domes zu genießen, scheint schon fast zur Tagesordnung geworden zu sein. Ein Erschrecken und Erschauern vor dem Ort, der da heilig ist, weil er der Ort Gottes ist, scheint nicht mehr gegeben zu sein, es bleibt eine überholte Mär mosaischer Zeiten. Die Ehrfurcht bleibt heutzutage zunehmend auf der Strecke.

Wo aber Menschen keine Ehrfurcht haben, droht jene Ehre auf der Strecke zu bleiben, welche wir einander zu erweisen haben. Die Bibel spricht davon, daß »jedermann« geehrt werden solle (1 Petr 2,17). Denn jeder Mensch ist Gottes Geschöpf und hat seine ihm eigene Würde, weil Christus allen die Erlösung angeboten hat. Wo es aber keine gegenseitige Ehrerbietung mehr gibt, breitet sich Inhumanität aus. Manche alten Menschen, die in Heimen gepflegt werden, wissen davon zu berichten. Japaner hingegen, die einander grüßen, verneigen sich tief; sollten aber nach Aussage des Römerbriefes nicht auch wir einander »mit Ehrerbietung zuvorkommen« (Röm 12,10)?

Was ist es also um die Ehrfurcht? Dürfen wir sie getrost endgültig verabschieden, weil wir endlich erwachsen geworden sind in unserem Glauben? In der Heiligen Schrift ist immer wieder davon die Rede, daß Menschen wie von selbst in die Haltung der Ehrfurcht geraten. Als Petrus auf Jesu Geheiß seinen großen Fischzug machte, »fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, gehe weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn ein Schrecken hatte ihn erfaßt... « (Lk 5,8). Und als Jesus dem Hauptmann zu Kapernaum ankündigte, er wolle in sein Haus kommen, um seinen Knecht gesund zu machen, antwortete ihm dieser: »Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst,

---

<sup>11</sup> Vgl. S. Kierkegaard, Die Krankheit zum Tode. Düsseldorf 1954, 118-123.

sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund« (Mt 8, 8).

Gott ist keiner, dem man auf die Schulter klopfen und mit dem sich der Mensch auf einer Ebene befindet könnte. Der eingeborene Menschensohn hat sich zwar seiner göttlichen Gestalt entäußert und sich selbst um der Menschen willen erniedrigt (Phil 2,5ff.), aber wie einer von uns ist er nie geworden. Petrus spricht vielmehr den Kern der Differenz an, die Gott und Mensch scheidet: Der Mensch ist Sünder. Der Hauptmann von Kapernaum weiß, daß er selbst es »nicht wert« ist, daß Jesus sein Haus betritt, und der Zöllner bleibt hinten stehen, weil er weiß, daß er sich Gott nicht mehr nähern kann. Immer wieder dieses eine Zeugnis: Die Begegnung mit dem Gott Jesu geschieht auch in »Furcht und Zittern« (Phil 2,12). Ehrfurcht hat etwas mit dem Erschrecken zu tun, das der Mensch empfindet, wenn er Gott begegnet.

Im Exerzitienbuch des Ignatius von Loyola ist davon die Rede, daß die Engel ihrem Schöpfer vor allem Ehrfurcht und Gehorsam erweisen (EB 50,92,38,39). Sobald wir den Namen des Schöpfers aussprechen, sollen wir es mit der geschuldeten Ehrfurcht tun. Wenn wir uns ans Beten begeben, so weist uns Ignatius an (EB 75, 76,3), werden wir zunächst innehalten, damit wir uns in Gottes Gegenwart stellen können, und eine Gebärde der Ehrfurcht machen. Und wenn wir nach einer Phase des meditierenden Nachsinnens dazu übergehen, in einer Art »Gespräch« uns direkt an Gott zu wenden, sollen wir uns um eine bewußtere Haltung der Ehrfurcht bemühen als zuvor. Einen noch dichteren Ausdruck der Ehrfurcht finden wir bei Ignatius in seiner Anleitung zur »Betrachtung der Geburt Christi«. Bei unserem intensiven Schauen und Dabeisein sind wir eingeladen, mehr zu tun als nur auf die heilige Familie zu schauen: In unserer Vorstellung dürfen wir unsere Dienste anbieten mit aller Ehrfurcht, deren wir fähig sind (EB 114). Ignatius fügt hier in seiner Vorliebe, eine Sache durch zwei einander ergänzende Wörter deutlicher hervorzuheben, zum Wort »reverencia«, Ehrfurcht, noch eigens das Wort »acatamiento« hinzu. Ein Gott, der Mensch wurde, verdient unsere ehrerbietige Haltung, unsere Ehrfurcht. Ignatius sieht es anders als Sören Kierkegaard: Ein Gott, der einer von uns wird und seine Zelte unter uns aufschlägt, macht den Menschen ehrfürchtig. Und wissen wir es nicht auch selber?

Gerade im Advent und an Weihnachten, da sind wir eben ganz anders, wir sind nicht mehr resistent gegen die Mechanik des Übernatürlichen. Alles scheint sich in dieser Zeit zu ändern: Wir singen Lieder und musizieren, wir backen zahlreiche Gestalten und Formen von Leckereien, erledigen über Wochen unsere Einkäufe, besorgen einen Baum und stellen ihn mitten in unsere Wohnung, um ihn mit Früchten des Paradieses zu schmücken und Lichter an ihm zu entzünden, wir kaufen Geschenke in Überfülle, hüllen unsere Gaben sogar noch eigens in kostbares Papier, wir schreiben wie die Weltmeister zahlreiche Briefe und schicken Päckchen, wir nehmen uns Zeit füreinander, wir besuchen uns in den Familien und gehen schließlich häufiger denn je zum Gottesdienst. Warum tun wir das eigentlich noch - und warum haben wir uns dies nicht längst schon abgewöhnt? Haben wir uns doch sonst schon vieles von unserem Brauchtum abgewöhnt... Ja, es gibt wahrlich eine Zeit in unserem Leben, da begegnen wir uns und unserem Leben voller »Ehrfurcht«, so ehrfürchtig, wie sonst nicht noch einmal im Jahr. Wenn Gott Mensch wird, dann muß sich wenigstens für ein paar Tage unser Alltag ändern: Wir schmücken voller Hingabe ehrfürchtig unser Leben in all seinen Bereichen: unsere Wohnung, unser Essen, unsere Geschenke, unsere Straßen, unser Zimmer...

So soll hier nicht der Ort des Klagens und Urteilens über unsere ach so gottlose Zeit sein. Etwas anderes ist viel wichtiger, nämlich die Frage: Warum sind wir zu dieser Zeit so ganz anders, voller

**Ehrfurcht? Warum begegnen wir in dieser Zeit auf einmal unserem Alltag mit so viel Ehrfurcht? Weil mitten in unserer Zeit endgültig und unüberbietbar sichtbar geworden ist, daß der ewige Gott Zeit für uns hat. Christus ist die Zeit, die Gott sich für uns Menschen nimmt. Er ruft die Gnadenzeit Gottes aus, die »Gnadenfrist« für den Menschen, und bezeugt darin Gottes Geduld: Gottes Zeit verläuft nicht neben unserem Alltag, vielmehr ist sie in Christus zum Inhalt unserer Zeit geworden. Leben im Glauben an den eingeborenen Menschensohn heißt: Ewigkeit in der Zeit und als Zeit. Allein um diese in Christus und seinem Leben neu eröffnete Zeit geht es dem Neuen Testament, wenn es an die Kostbarkeit der Zeit erinnert und dazu auffordert, im Leben wach zu bleiben und die Zeit auszukufen. Zeit haben ist für die Heilige Schrift keine Frage des Zeitmanagements, sondern vor allem und vorrangig eine Glaubenssache. Die verrinnende Zeit gilt dem Glaubenden nicht als etwas, das ihn bloß verbraucht und zerstört, sondern das ihn vollendet. Aufgrund der neuen Zeit, die sich in Christus auftut, darf sogar gesagt werden: Der Mensch ist nach seiner ursprünglichen Natur nicht ein von der Zeit bedrängtes, sondern von ihr beschenktes Wesen.**

**Gott schafft also nicht nur die Zeit, er nimmt sie zu eigen an und macht seine Ewigkeit zum wahren Inhalt der Zeit. Es gibt nicht nur eine Auferstehung des Fleisches, sondern eine Auferstehung der Zeit in Ewigkeit. Alles im Leben des Glaubenden bleibt auf den Anruf der Zeit im jeweiligen Augenblick gerichtet. Es bedarf aber einer besonderen Gegenwärtigkeit und immer neu einzuübenden Aufmerksamkeit, um in jedem Augenblick die Gegenwart Gottes und die Fülle seiner Zeit in allen Dingen erkennen zu können.**

**Aber haben wir nicht gerade im Advent gar keine Zeit? Scheint sie uns in diesen Tagen nicht gerade vorne und hinten zu fehlen? Sie geht uns vermutlich ab, weil wir wissen, daß aller Streß gerade mit dem Fest selbst zusammenhängt, das wir nur einmal im Jahr feiern: Gott wird Mensch, und deshalb müssen wir wenigstens einmal Zeit auskaufen - ihr eben ehrfürchtig begegnen und anders sein als sonst, wo wir so einfach dahinleben. Und so strengen wir uns an, damit wirklich einmal im Jahr unsere Lebenszeit anders sein darf.**

**Aber noch ein anderes tun wir, denn wir backen und kochen - und zwar richtige Kalorienbomben. Wie wenn das Ereignis, daß Gott Mensch wird, uns auch durch den Magen gehen muß. Einmal im Jahr kommen wir in ganz besonderer Weise auf den Geschmack an Gott. Ein vor kurzem verstorbener Theologe aus Rumänien zieht die Konsequenz, wenn er schreibt: »Damit wird uns gezeigt, im nächsten Äon werden wir nicht nur alles um Gott sehen, betasten und mit ihm bleiben, sondern er wird uns auch durch alles eßbar sein und wir werden ihn in unserem Leib durch alles annehmen.«**

**All dies ist ein Zeugnis dafür, daß mit dem Kommen des Menschensohnes unser Leben wirklich anders und neu geworden ist. Wenn Gott tatsächlich Mensch geworden ist und mit sich selbst unsere Welt geheiligt hat, dann wird künftig alles ganz anders sein. Wenn Gott tatsächlich Mensch geworden ist, müßten wir dann nicht einige der weihnachtlichen Vollzüge im Alltag des Jahres fortsetzen, indem wir lernen, gleichsam »weihnachtlich« mit unserem Leben umzugehen und einander zu begegnen; haben wir doch allen Grund, ein Jahr lang zu singen und zu musizieren, wir haben allen Grund, uns immer wieder einander zu beschenken, und zwar in dem Wissen, daß wir selbst längst schon die von Gott Beschenkten sind. So sollten wir öfters unseren Alltag schmücken und ein Licht anzünden, einander schreiben und einen Gruß zukommen lassen, einander besuchen und uns mit ihnen zu freuen. Dann gibt es aber auch keine Mechanik des Übernatürlichen mehr, und es bedarf keiner Resistenz mehr gegenüber einem Gott, der kam, um uns und unsere Welt mit sich zu**

heiligen. Vielmehr wird unser Leben selbst zu einer Eucharistie; nur dann würde sich auch zeigen, wie sehr die Ehrfurcht wirklich eine Grundhaltung menschlichen Daseins ist.<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Vgl. hierzu D. Staniloae, *Die Eucharistie als Quelle des geistlichen Lebens*, 14f.